



Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Einleitung. Karls Persönlichkeit und weltgeschichtliche Stellung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Es gibt historische Persönlichkeiten von übermenschlicher Schöpferkraft, die aus elementarer eigener Energie gestalten und Jahrhunderten die Gesetze des Denkens oder des Handelns vorschreiben. Von dieser Art war Karl V nicht. Er gehörte vielmehr zu den anderen, die deshalb groß genannt werden müssen, weil sie in der Geschlossenheit ihrer Persönlichkeit ältere historische Kräfte verdichteten, überkommene Ideen von Macht, Glauben und Lebenshaltung zu neuen Einheiten verbanden und damit auch überzeitliche Gegensätzlichkeiten auf sich nahmen.

Insofern wurde auch er zum Gestalter.

Karl V führte das Haus Habsburg zur Höhe der Macht. Er verband die Länder und rundete sie ab; er gab seinem Hause die neue repräsentative Haltung aus der ritterlichen Lebensform des burgundischen Hofes, aus der gewissenhaften niederländischen Frömmigkeit, aus spanischer Gemessenheit und den univ ersalen Traditionen des alten römisch-deutschen Kaisertums. Er bildete zugleich aus der Summe der von ihm ererbten Herrschaftstitel einen neuen europäischen und in gewissem Sinne überseeischen Imperialismus, ein Weltreich, das zum ersten Male nicht auf Eroberung, noch weniger auf einer zusammenhängenden Ländermasse aufgebaut war, sondern auf der dynastischen Idee und der Einheit des Glaubens.

Diesem Imperium gab der Kaiser mit seinen neuen Grundlagen auch neue Spannungen, sowohl im Kampfe um die Niederlande, wie in Deutschland, Italien und Spanien.

Durch die Abfindung der jüngeren Linie seines Hauses mit den alten Rechtstiteln, den bedeutenden Möglichkeiten, aber nicht minder großen Gefahren des Donaupraumes und durch die Verlegung des Schwergewichtes seiner eigenen Herrschaft aus Deutschland und Burgund in das werdende und wachsende Spanien begründete er innerhalb der Familie die Vormacht der spanischen Habsburger für anderthalb Jahrhunderte. Nicht von Deutschland, aber von Spanien aus konnte er seiner Herrschaft die alten Reichslande Mailand und Toskana, erst recht Neapel wieder sichern und damit die Achse des Kaisertums aus der nord-südlichen Richtung auf die Linie Madrid-Rom verlagern, Italien auf geraume Zeit dem französischen Zugriff entziehen. Aus seiner auf Spanien gestützten Kaiseridee gewann er zugleich im Rahmen des europäischen Staatensystems für sich und für seinen Sohn das alte Verhältnis der Kaiserzeit

zum Papsttum als italienischer Macht. Aus noch tieferen Gründen der deutschen Geschichte wurde auch sein Verhältnis zu den Protestanten mindestens ebenso sehr ein staatspolitisches, wie ein kirchliches. In seinem universalen Kampfe für die alte Kirche sah sich der Kaiser von der politischen Macht des italienischen Papsttums am peinlichsten verlassen, von dem katholischen Frankreich im Bunde mit den Türken am leidenschaftlichsten gestört. Amt und Politik der Päpste traten für ihn wieder, wie in den Tagen der Hohenstaufen, weit auseinander; das wurde wegen der Intensität so gut seiner politischen, wie seiner kirchlichen Anschauungen der Grund zu den großartigsten Konflikten.

Auch innenpolitisch gab es fruchtbare Spannungen. Die unvermeidlich überterritoriale Kabinettspolitik Karls führte seine Reiche aus den veralteten Staatsformen des aufgelösten Ritter- und Städtestaates mit ihren Privilegien, lokalen Fehden und Machtverschiebungen zu einer höheren Stufe der Staatsidee. Der Altburgunder Commines läßt uns in seinem Realismus den ganzen Abstand empfinden zwischen dem persönlich gefärbten Gezänk der großen Herren seiner Zeit zu den wieder von allgemeineren Ideen getragenen humanistischen Staatsvorstellungen im Kabinetts Karls V. Die letzte Wirkung der dynastischen Weltmachtspolitik Karls lag deshalb überraschend genug doch wieder in der Richtung der beherrschenden Idee des Jahrhunderts aufsteigender moderner europäischer Staaten.

Für Spanien wurde der vom Glanz des Kaisertums umstrahlte Herrscher, nicht ohne Mitwirkung dieser überterritorialen Idee, zum Begründer des Nationalstaates, den Ferdinand und Isabella nur erst vorbereitet hatten; Karl vollendete ihn. Und wenn er auch noch mit Eigenwilligkeiten der alten Reiche zu kämpfen hatte, so ergriff er durch seine Heiratspolitik doch auch schon die spätere zeitweilige Verbindung mit Portugal, die Einheit der iberischen Halbinsel, der Heimat aller Weltumsegelung.

Für Deutschland und Italien hat er umgekehrt durch seine universale Politik den Aufstieg der so lange im Reichsgefüge und im politischen Denken gebundenen Territorialstaaten zu europäischen Mächten ermöglicht, und den Größeren unter ihnen sehr wider Willen geradezu die Wege dahin gewiesen durch ihre Begegnung mit den Machtmitteln eines Weltreiches. So trägt er, der dem deutschen Kaisertum noch einmal den weitesten Inhalt verlieh, gleichwohl an der Auflösung des Reiches die größte Schuld. Er entzog ihm die Niederlande, obwohl gerade er in der Lage gewesen wäre, sie ihm zurückzugeben. Er gefährdete das Elsaß; er lenkte Frankreich von Italien ab auf Lothringen. Als Herr der Niederlande war er auch zum Gegner der deutschen Hanse geworden,

die nun nicht ohne Zusammenhang mit dem Versagen seines Schwagers Christian von Dänemark endgültig aus der Reihe der nordischen Mächte ausschied. Nicht nur das protestantische Reichsfürstentum, das ein neues Lebenselement gefunden hatte, sondern auch das katholische hinterließ er gestärkt, da er den österreichischen Habsburgern zwar die Glaubensspaltung und die Türkennot, nicht aber Spanien, Mailand und Burgund vermachte und sie deshalb mehr als je auf die Hilfe ihrer Glaubensverwandten im Reiche anwies.

Endlich, durch die Niederlande und Dänemark in das System des Nordens verstrickt, blieb doch sein Verhältnis zu den aufsteigenden Handelsmächten England und Schottland sonderbar labil, schwankend zwischen dem engsten Anschluß und der tiefsten Gegensätzlichkeit, beides so gut infolge der wechselnden persönlichen Verbindungen, wie der politischen Ideen. Die Rückwirkung lag auch hier überall in der Stärkung der Nationalstaatsidee.

Karls V spannungsreiches Leben wurde trotz alledem immerlich zur Einheit gebracht durch den dynastischen Gedanken, der in ihm stärker als irgendwo in der Weltgeschichte lebendig und wirksam geworden ist, ihm selbst als Mensch und Herrscher die tiefsten sittlichen Antriebe gab, aber auch die schwersten Versuchungen bereitete. Der Kaiser hat in ganz großem Stil die Lehre von der verpflichtenden Verbindung der Generationen, die Verantwortung vor Vergangenheit und Zukunft der eigenen Familie in sich verwirklicht. Der dynastische Glaube bedeutete ihm nicht nur die Idee der monarchischen Erbpersönlichkeit zu überzeitlicher Sicherstellung des Staates, sondern zugleich eine tiefe sittliche, fast religiöse Bindung. Den Fürsten seiner Zeit blieb Karl gewiß in dem üblichen Lebensgenuß vergleichbar. Aber er übertraf sie alle in der fast politischen Heilighaltung seiner Ehe, in der höfischen und zugleich hochfürstlichen Verehrung seiner Gemahlin, der Durchlachtigsten Kaiserin. Und kein Vater könnte ängstlicher und besorgter um das geistige und leibliche Wohl seiner Kinder gewesen sein, als dieser durch eine vierzigjährige Regierung unruhvoll vom häuslichen Herde ferngehalten, von Land zu Land, von Krieg zu Kriegen, von Verhandlungen zu Verhandlungen gejagte Kaiser. Das alles erleben wir mit ihm ganz unmittelbar.

Daß wir so tiefe Eindrücke in Persönlichkeit und Lebensanschauungen dieses Herrschers tun dürfen, verdanken wir noch einem besonderen Umstand. Seine niederländische Heimat war das nachdenkliche Land der geistlichen Lehrer und Schulhumanisten. Seine ganze Zeit sah außerdem das Aufsteigen ideenreicher gelehrter Räte in die leitenden politischen Stellen. Das Selbstgefühl seiner Herrschermwürde wehrte sich nach den Eindrücken seiner unfreien Jugend

gegen den Einfluß des Hochadels und der Branden auf die Staatsgeschäfte. Dafür duldete er die Intelligenz, den geistigen Schwung und die Gestaltungskraft der gelehrten Bildung in seiner persönlichen Umgebung. Diese Umgebung aber erzog ihn, der von Haus aus am liebsten nur Edelmann und höfischer Ritter gewesen wäre, nach und nach zum schriftbesessenen Arbeiter, zum pflichteifrigsten Brief- und Memoirenschreiber, beizeiten sogar zur Selbstbeobachtung und Reflexion. Wiederum auf Jahrhunderte kennen wir kaum einen Fürsten, von dem so viele und so intime eigenhändige Dokumente vorliegen. Wir haben eitle Skribenten, wie Jacob I von England, wir haben auch fürstliche Theologen und Dichter, aber wir haben bis auf Friedrich II von Preußen keinen, dem die Staatsgeschäfte selbst so zur ungezwungenen Literatur geworden wären wie Karl V. Die Zahl der Briefe, die seine Unterschrift tragen, beläuft sich auf viele Zehntausende, wobei die eigenhändigen einen nicht unbeträchtlichen Teil ausmachen. Mit Aufzeichnungen von grundsätzlicher Bedeutung, mit Testamenten und Überlegungen setzt schon der jugendliche Herrscher von einigen zwanzig Jahren ein. Auf der Höhe seines Lebens schreibt er einen trockenen, aber nachdenklichen Rückblick darauf, der ihn ebenso wie die Instruktionen für seinen Sohn in der peinlichen Gewissenhaftigkeit seines Wesens, auch in seinen kleinen und kleinlichen Zügen grell und ergreifend spiegelt. Familienkorrespondenzen, selbst die mit der Kaiserin, waren ihm Staatsbriefe, und väterliche Ermahnungen wurden unter seinen Händen zu politischen Testamenten.

In Handlungen und Bekenntnissen, in den Inhalten und Zielen seiner Politik, wie seines inneren Lebens, sehen wir diesen Mann von den Jünglingsjahren bis zu einem frühen Greisenalter vor unseren Augen sich entfalten und vertiefen, so daß er, der weltgeschichtliche Repräsentant eines ganzen Zeitalters, für uns zugleich ein Mensch von Fleisch und Blut geblieben ist. Dabei erscheint als das Merkwürdigste, daß bei allem Wachsen und Reifen, fast bis zur Überreife hin, sein Alter noch erfüllt blieb von bezeichnenden Begehrlichkeiten seiner Jugend; wie diese wieder, beängstigend genug, schon früh berührt schien von den Ahnungen des Alters, von träumerischem Ruhebedürfnis und Gedanken des Todes — ein Lebenstring von sonderbarer innerer Geschlossenheit.